

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 65 (1978)
Heft: 11

Rubrik: Leserbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

prophylaxe stritten sich Fachleute im ersten herausgegriffenen Thema. Die Zahnpräventivmedizin stützt sich heute – in der Deutschschweiz in einer Zusammenarbeit von Pro Juventute, der Zahnärztesgesellschaft mit Schul- und Universitätskliniken – sehr stark auf Vorschule und Schule. Ihre Vertreter konnten auf eine wachsende Zahl von Kindern hinweisen, die kariesfrei die Schule verlassen. Die Gegner der Fluorprophylaxe bestritten indessen den Zusammenhang dieser Erfolge mit der Fluorprävention, wiesen auf die schädlichen Nebenwirkungen des Fluors hin und wollten überdies die Zahnmedizin in einen ganzheitlichen ernährungswissenschaftlichen Zusammenhang stellen. Fluor – Durchbruch im Bereich der Präventivmedizin oder heimtückisches Gift? Die anwesenden Lehrer sahen sich im typischen Dilemma des Laien, der wechselnd vom jeweils sprechenden Experten überzeugt wird. Am Ende blieb den Lehrern die vielleicht einzig richtige Verunsicherung, die den Schüler mit Unsicherheiten zu leben lehrt.

Ähnlich verlief ein weiteres Informationsbeispiel über das Problem der Wasserversorgung. Ein für sich zunächst überzeugendes Medienpaket (Film, Broschüren, Arbeitsfolien), das im Auftrag der zürcherischen industriellen Betriebe für die Schulen konzipiert wurde, konnte nach Informationen der Gegenseite schon weniger überzeugen. Zürchs Wasserversorgung und -wiederaufbereitung wird wohl technisch faszinierend dargestellt, Wasser erscheint jedoch einseitig als unbegrenzt vorhandenes Nutzelement ohne jeden emotionalen Bezug. Die Gegenseite wies demgegenüber auf die Notwendigkeit eines sparsamen Umgangs mit dem kostbaren Element hin, brachte Umweltprobleme, Kristallbildung und den inneren menschlichen Wasserkreislauf in die Diskussion ein. Es zeigte sich, dass sich das Bedürfnis der Wasserwerke nach Imagepflege und das Bedürfnis der Schüler nach ganzheitlicher Information nicht unbedingt decken.

Umstrittenstes Thema war schliesslich die Schulinformation im Bereich der Atomenergie. Hier fliesst wohl mehr Informationsmaterial in die Schule als in irgendeinem anderen Bereich. Die Vertreter der Energiewirtschaft wiesen darauf hin, dass sie lediglich ein Informationsbedürfnis befriedigen und Sichtung, Auswahl und Ergänzung des Materials der kritischen Haltung jedes einzelnen Lehrers überantworten. Zu fragen bliebe hier erneut, ob Lehrer nicht wiederum Fachleute sein müssten, um diese Aufgabe zu erfüllen.

Die Tagungsteilnehmer kamen überein, im Anschluss an die Tagung eine Resolution zu verfassen, worin sie die Fraglichkeit einer direkten Information der Schule über interessierte Kreise begründen wollen. Man war sich mehrheitlich einig, dass auch Gegeninformationen unterstützt werden sollen und denkt an die Gründung eines

unabhängigen Schulinformationsfonds. Soll Ausgewogenheit mehr als ein Schlagwort sein, muss nicht nur finanzstarken, sondern allen betroffenen Kreisen eine Möglichkeit zur Äusserung ihrer Anliegen in der Schule offen stehen.

Leserbriefe

Zum Beitrag von Prof. Wolfgang Kuhn: Ist die «Geschlechterrolle» nur anerzogen?

Es liegt mir fern, eine hypothetische Gleichheit der Geschlechter postulieren oder beweisen zu wollen. Trotzdem kann der Artikel von Prof. Wolfgang Kuhn nicht unwidersprochen bleiben.

Erstens enthält dieser Artikel viele Verkürzungen und Ungenauigkeiten, und zweitens schweigt er sich über die Bedeutung von statistischen Unterschieden und die daraus zu ziehenden Konsequenzen aus.

Es mag sein, dass Prof. Wolfgang Kuhn in seinem Spezialgebiet ein guter Biologe ist. Doch die Biologie ist ein weites Feld und es ist unmöglich, dass ein einzelner Biologe die gesamte Forschung überblicken kann. In seinem Artikel bemüht nun Wolfgang Kuhn die unterschiedlichsten Sparten der Biologie zur Stützung seines Anliegens. Daher seien mir einige kritische Bemerkungen gestattet:

1. Es scheint mir eine masslose Übertreibung zu sein, wenn Prof. Kuhn behauptet, dass jede der 50 Billionen Körperzellen bei der Frau völlig andersartig sei als beim Mann. Selbstverständlich ist der in jeder Körperzelle vorhandene Chromosomensatz unterschiedlich (von normalerweise 46 vorhandenen Chromosomen ist eines unterschiedlich: bei der Frau ein zweites X-Chromosom, beim Mann an dessen Stelle ein Y-Chromosom). 45 von 46 Chromosomen sind dagegen bei beiden Geschlechtern identisch und haben auch identische Funktion. Die molekulare Genetik lehrt uns, dass in unterschiedlich differenzierten Zellen nur bestimmte Gene aus bestimmten Chromosomen an biochemischen Reaktionen wie Enzymsynthese usw. beteiligt sind. Die übrigen Gene sind inaktiv und haben keinen Einfluss auf die biochemischen Vorgänge in diesen Zellen. Es kann somit geschlossen werden, dass in allen jenen Körperzellen, in denen die Gene der Geschlechtshormone X und Y inaktiv sind, keine funktionellen Unterschiede zwischen «weiblichen» und «männlichen» Zellen bestehen¹.

2. Der von Prof. Kuhn wiederholt zitierte Irenäus Eibl-Eibesfeldt ist alles andere als unumstritten. Als Schüler von Konrad Lorenz hält er an der These eines genetisch bedingten Aggressionstrie-

bes fest. Diese Lehrmeinung wird von anderen Richtungen der modernen Verhaltensforschung nicht geteilt. Vorsichtige Forscher sprechen eher von multikausaler Bedingtheit. Auch der nach Eibl-Eibesfeldt nachgewiesene «entscheidende Anteil des Ererbten an der Geschlechterrolle» ist in dieser einfachen und harten Formulierung höchst fragwürdig. Diese Behauptung würde meines Erachtens von vielen seriösen Biologen nicht unterschrieben².

3. Der ebenfalls zitierte Jan-Dieter Murken wird von Prof. Kuhn einseitig ausgelegt. Murken ist in seinen Schlussfolgerungen sehr viel vorsichtiger als Prof. Kuhn: «Alle unsere Vermutungen über eine genetische Determinierung der Aggressivität scheitern im Grunde genommen daran, dass unser Wissen in diesem Bereich noch absolut unzulänglich ist. Selbst wenn wir in Zukunft einzelne Genorte und Genwirkungen immer genauer definieren können, so wird ihr Zusammenspiel immer wieder eine solche Menge von Variationsmöglichkeiten ergeben, dass es schwer oder unmöglich wird, irgendwelche genaueren Prognosen hinsichtlich der Charakterentwicklung eines Menschen aufzustellen.» Wenn es also schon für eine relativ einfache Erscheinung wie die Aggressivität derartig schwierig ist, die genetische Bedingtheit nachzuweisen, um wieviel schwieriger müsste es erst sein, die genetische Bedingtheit einer Geschlechterrolle in ihrer ganzen Komplexität nachzuweisen³.

4. Selbst dann, wenn man die konservative Argumentation, dass aufgrund von unterschiedlichen statistischen Durchschnittswerten auch eine unterschiedliche Ausbildung der Geschlechter angebracht sei, akzeptiert, so sind die gezogenen Schlussfolgerungen nicht stichhaltig. Es sollen nämlich nicht nur die Mittelwerte betrachtet werden, wie dies Prof. Kuhn tut, sondern auch die Varianzen. Man zeige uns einmal die grösste Frau und den kleinsten Mann oder die stärkste Frau und den schwächsten Mann usw. Es ist jedermann klar, dass die Extreme weit auseinanderliegen, das heisst, dass die Varianzen beträchtlich sind und dass nicht zu vernachlässigende Überschneidungen bestehen.

Das Problem eines unterschiedlichen Pflichtfächerkataloges für Mädchen und Knaben präsentiert sich aus dieser Sicht als klassisches Minderheitenproblem: Sollen jene Mädchen, denen die traditionelle Hausfrauenrolle nicht zusagt, dazu verurteilt werden, eine von den Knaben unterschiedliche Ausbildung über sich ergehen zu lassen, die sie nicht wünschen? Wer zu autoritären Lösungen neigt, wie offenbar Prof. Kuhn, oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, die Psychagogin Christa Meves, wird diese Frage höchstwahrscheinlich bejahen.

Können wir es uns aber heute noch leisten, uns auf diese Weise über bedeutsame Minderheiten

hinwegzusetzen? Wenn wir diese Frage verneinen, so wäre die logische Konsequenz gerade ein *einheitlicher Pflichtfächerkatalog*, verbunden mit einem *grosszügigen Freifächerkatalog*.

So wäre es für rollenbewusste Schülerinnen und Schüler ohne weiteres möglich, zu ihrer traditionellen Ausbildung zu kommen, ohne dass vom statistischen Mittelmass abweichende Knaben und Mädchen dazu vergewaltigt würden, eine Ausbildung durchzumachen, die ihnen nicht liegt oder die sie nicht wünschen.

Wer einen unterschiedlichen Pflicht- und Freifächerkatalog für Mädchen und Knaben fordert, zeigt damit nicht nur ein konservatives Rollenverständnis, sondern auch eine gehörige Portion Intoleranz gegenüber Minderheiten.

Ambros Lüthi, Rue Grimoux 12, 1700 Fribourg

¹ C. Bresch: *Klassische und molekulare Genetik*, Berlin, Heidelberg, New York 1965, S. 263 ff.

² I. Eibl-Eibesfeldt wird im Sammelband von Arno Plack: *Der Mythos vom Aggressionstrieb* (München 1973), von mehreren Forschern wiederholt zitiert, jedoch fast immer als zu widerlegendes Gegenbeispiel.

³ Jan-Diether Murken: *Aggressivität als Problem der Genetik*, in Plack: *Der Mythos vom Aggressionstrieb*, München 1973, S. 141.

Dazu zwei Bemerkungen:

Man beachte in diesem Zusammenhang den Vorschlag für eine neue Studentafel auf der Sekundarschulstufe im Kanton Zug, der den Forderungen Lüthi's wie auch Prof. Kuhns weitgehend entsprechen dürfte (Seite 399 dieser Nummer).

Bemerkenswert ist auch ein Zitat aus einem Aufsatz von Alice Bucher, Inspektorin für den Mädchen-Handarbeitsunterricht im Kanton Luzern, über den «Bildungsauftrag des textilen Werkunterrichts» (in: *Schweizerische Arbeitslehrerinnenzeitung*, Nr. 5, Mai 1978):

«Man meint, die Ausbildung der Mädchen derjenigen der Buben anpassen zu müssen, anstatt den Stundenplan der Buben zu modernisieren, um eine Angleichung bei beiden Geschlechtern und damit eine ganzheitliche Ausbildung zu erreichen.»

Wenn damit nicht eine Ausweitung des obligatorischen Fächerkanons, sondern lediglich des Fächerangebots gemeint ist, dann kann ich mich dieser Auffassung voll und ganz anschliessen. CH

Aus Kantonen und Sektionen

Zug:

Der Entwurf einer neuen Studentafel für die Sekundarschule steht zur Diskussion

Seit Jahren spricht man im Rahmen eines Pro-